

*Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?* Oft stellt Jesus in den Evangelien Fragen. Wenn man gefragt wird, muss man eine Antwort geben. Nichts zu sagen, das ist auch eine Antwort.

Die Jünger sind peinlich berührt - möchten wohl am liebsten im Boden versinken. Es herrscht betretenes Schweigen. Sie haben ein schlechtes Gewissen. Sie hatten unterwegs kein geistliches Gespräch geführt, nicht über irgendein Wort Jesu meditiert. Jesus hatte mitbekommen, worüber sie diskutierten, was sie zutiefst bewegte. *Wer ist der Größte von uns?* Das war ihnen wichtig. Wem gebührt ein „Platz an der Sonne“? Jesus will die Jünger zum zweiten Mal auf sein Leiden und Sterben einstimmen. Aber nicht Jesu Leidensgeschichte interessiert die Jünger, sondern ihre eigene Erfolgsgeschichte, die sich als Jünger des berühmten Rabbi und vielleicht künftigen Königs der Juden versprechen. Sie träumen von einer rosigen Zukunft. *Leiden, sterben*: wie konnte Jesus daran denken? Jesus musste herrschen, triumphieren, die Feinde besiegen, die Römer aus dem Land jagen. Er konnte sich im Glanz seiner Macht sonnen. Er musste das ausnutzen, dass er die Menschen anzog wie ein Magnet. Jesus sucht nicht Macht, Prestige, es geht ihm nicht darum, seine Feinde zu eliminieren. Er ist kein nationaler Befreier, lässt sich nicht in irgendwelche Ideologien hineinpressen.

Jesus hört auf Gott, er ist in Dauerkontakt mit seinem Vater - sucht den Willen des Vaters. Jesus geht den Weg nach unten - das haben die Jünger nicht erwartet, das irritiert sie zutiefst. *„Er hielt nicht daran fest wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich, wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich“*, heißt es im Brief des Paulus an die Christen von Philippi. Heute teilt man gern ein in das, was „in“ und was „out“ ist. Dienen gehört eher zu den Dingen die „out“ sind. Dienen ist für viele überholt. Ich will nicht dienen, denn ich will über mich selbst in Freiheit bestimmen, so sagen nicht wenige. Und sie glauben, Dienen widerspreche dem Streben nach persönlicher Selbstverwirklichung. Und Dienen passe so gar nicht in die Spaßgesellschaft, denn es verderbe Lebensfreude. Das Wort „Dienen“ ist von der Geschichte her belastet. Oftmals haben Herren und Herrscher Menschen in den Dienst genommen und sie bis zu höchster Entwürdigung ausgenutzt, ausgebeutet und versklavt. Häufig wird „dienen“ gleichgesetzt mit Unterwürfigkeit und Erniedrigung. Mit Dienen im Sinne Gottes hat das allerdings Nichts zu tun.

Dienen im Sinne Gottes bedeutet: für andere da sein. Heißt aber nicht, das zu tun, was der andere selbst tun kann. Es geht nicht darum, Faulheit zu unterstützen. Dasein für den anderen heißt einmal, den anderen wahrnehmen, aufmerksam sein. Jesus holt ein Kind in die Mitte. Er herzt es, so übersetzt Martin Luther. Jesus nimmt Notiz von dieser kleinen Randfigur. Die Jünger haben das Kind schlichtweg ignoriert. Kinder waren die Letzten in der gesellschaftlichen Rangordnung.

Das Kind hier steht für alle, die nichts leisten können, die schwach und hilflos sind, steht für alle, die schutzbedürftig, auf andere angewiesen sind. Kind steht für alle, deren Meinung nicht zählt.

Jesus: *„Ich bin nicht gekommen, um mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen“*. *Gottes Herrschaft ist Dienst*. „Die Einladung zum Dienst beinhaltet eine Besonderheit: Dienen bedeutet großenteils, Schwäche und Gebrechlichkeit zu beschützen, für die Schwachen in unseren Familien, in unserer Gesellschaft, in unserem Volk zu sorgen. Jesus lädt uns ein, auf die leidenden, schutzlosen, verängstigten Gesichter zu schauen und sie konkret zu lieben. Wir sind von Jesus aufgefordert, für die Menschen in ihrer Leiblichkeit mit ihrem Leben, ihrer Geschichte

und besonders mit ihrer Gebrechlichkeit einzutreten, für sie zu sorgen und ihnen zu dienen. Denn Christ zu sein schließt ein, der Würde der Mitmenschen zu dienen, für die Würde der Mitmenschen zu kämpfen und für die Würde der Mitmenschen zu leben. Darum sind die Christen immer aufgefordert, im konkreten Blick auf die Schwächsten, ihr Suchen, ihr Streben und ihre Sehnsucht nach Allmacht auszublenden.“ (Papst Franziskus in Kuba 20.9.2016)

Das Neue und Faszinierende am Christentum war seit Anbeginn die konkret gelebte Diakonie: „Seht, wie sie einander lieben!“ Aus der Todeszelle schreibt Alfred Delp SJ, Blutzeuge: Ob die Kirche noch einmal einen Weg zu den Menschen finde, hänge an der Rückkehr der Kirchen in die Diakonie: in den Dienst an der Menschheit“. Er erklärt: „Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen ... Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegtheit umgibt. ‚Geht hinaus‘, hat der Meister gesagt und nicht ‚Setzt euch hin und wartet, bis einer kommt“ .

Das „Sakrament der Fußwaschung“ können alle spenden. Den Aposteln, seinen Jüngern, hat es Jesus jedenfalls sinnenfällig ins Herz gelegt, als er sich selbst vor ihnen niederkniete und die Seligpreisung anschloss: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe ... Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt“ (Joh. 13, 15).

Louis Evely (geistl. Schriftsteller aus Belgien, + 1985) schreibt in einem Buch: „Ihr könnt von allen Sakramenten dispensiert werden...; aber es gibt ein Sakrament, eine Gegenwart Christi, an der ihr immerwährend teilnehmen könnt: an dem demütigen Dienst für den Nächsten. – Es wird immer die Füße des Nächsten geben ... Der heilige Johannes wollte uns durch den Bericht von der Fußwaschung zu verstehen geben, dass es ein unbedingt notwendiges Sakrament gibt, und über dieses werdet ihr gerichtet werden, nicht über eure Kommunionen, nicht über eure Beichten, nicht über eure Taufe, sondern über eure Fußwaschung.“